

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme
des Montags täglich rüb

7. Jahrgang.

Samstag, 26. März 1927.

Nr. 72.

Beethoven.

Nach hundert Jahren — einem neuen Jahrhundert voranleuchtend.

Heute vor hundert Jahren fiel das irdische Gewand von einem der größten Genien aller Zeiten. Einsam und verlassen starb Ludwig van Beethoven; „ganz vergessen, als hätte er nie gelebt“ — so schrieb einer seiner treuen Freunde wenige Monate vor der Katastrophe! Dann hat man ihm eine herrliche Leichenfeier bereitet, als ob man so die ungeheure Schuld abtragen könnte, die durch Unverständnis und Mißverständnis, durch Gleichgültigkeit und Geringschätzung auf-gehäuft war.

Ein Jahrhundert ist seitdem vergangen. Das Grandiose, Uragewaltige, Einmalige an Beethoven ist längst erkannt, niemals zuvor ist jemandem eine so riesenhafte, die ganze Kulturwelt umfassende Genienarfeier zuteil geworden wie die es ist, die in diesen Tagen dem Gedächtnis des Künstlers und Menschen Beethoven u. seinem Werke gilt.

Und dennoch — ist dieses Werk schon Erfüllung geworden? Ringt der Niege, den die große revolutionäre Zeit um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts gebar, nicht immer noch um sein, um der bedrückten Menschheit Ideale? Und wer sind die, denen Beethovens unsterbliche Bekenntnisse heute wirklich Teil des eigenen Kampfes sind? Die, die ihn heute zuvörderst feiern, wagen nicht einmal mehr das Lippenbekenntnis zu dem wahren Geiste von Beethovens Tat; und die, die durch die Ide- mit ihm verbunden sind, sie können in ihren großen Massen jener Schönheit noch gar nicht nahen, mit der die Macht Beethovenischer Musik Trug und Kampf gegen finstere Gewalten noch höher hob, adelte, verklärte. Die aus der Tiefe kommen, sie haben noch weit zu jenen Höhen. Aber es gilt, sich durchzukämpfen — nach seinem Beispiel.

Proletariertum. Die Mutter, die Beethoven 1770 gebar, war Dienstmädchen gewesen, sein Vater Chorjänger. Dieser ein Trinker, jene schwindsüchtig. Armut treibt schon den Knaben zum Proletenwerb. Der erste große innere Kampf: Abscheu gegen das Handwerk, für das er nur ungenügend geschult ist, und dennoch die innere Stimme, die früh gefühlte Berufung zum Schaffen, zum großen musikalischen Ausdruck der Gefühle und Gedanken. Endlich, fern vom heimatischen Bonn, findet er in Wien seine Sphäre. Unermüdet arbeitet er an sich, an seiner Vervollkommnung. Alle Mühsal, alle Tücken des Schicksals, aller Unverständnis der anderen treiben ihn nur immer höher. Da kommt das Furchtbare, das je einem großen schaffenden und ausübenden Tonkünstler widerfährt: das Gehör beginnt schwer zu leiden, kein Mittel vermag dem Unheil zu steuern, das von der Schwerhörigkeit bis zur Taubheit führt. Qualen und seelisches Leid türmen sich immer ungeheurer auf, führen bis zu Selbstmordgedanken.

Solange es Menschen gibt, werden sie immer wieder in tiefster Erschütterung diese unglückliche Tragik Beethovens zitternd nachempfinden, die wachsende Einsamkeit um den Verzweifelnden, seine Verbitterung, die Liebesleere oder doch die unerfüllte Liebessehnsucht dieses überbegnadeten, überreichen und doch so gepeinigten, armen Menschen. Er aber nährt in sich trotz Not und Unglück die Kraft eines Titanen, dessen Faust sich immer wieder aufrecht und der im Schaffen sein Leid bezwingt, seinen Schmerz löst, menschlicher Ueberwinder schicksalshafter Qual, und der so — nichts für mich, alles für die anderen! — allbefreiende Kunst bis zum höchsten Punkte der Vollendung führt.

Beethoven steht vor uns als der Voller der des klassischen Stils der Musik. In seiner symphonischen Musik erreicht die Idee der neuen Zeit, die angebrochen war, erreicht die bürgerlich-demokratische Geistesrichtung ihren höchsten künstlerischen Ausdruck. Er selbst aber zerbricht schließlich diese Form, leuchtet, auf dem Gipfel angelangt, schon einer abermaligen neuen, noch größeren Zeit voraus.

Erklangen einmal sind das anderemal in früheren Werken die Fanfaren der französischen

Revolution, so erheben sich dort, wo Beethoven am Ende sein Werk krönt, das Schmettern und der Jubel der Völkerverbrüderung. Aus der drangvollen Nacht seines Kampfes spendet er an Mitwelt und Nachwelt das Hohenlied der Freude, die er in allen Herzen entzünden will, auf daß alle Menschen Brüder werden. Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!

Doch blicket vom Werk wieder auf den Menschen Beethoven. Nicht nur die Musik, auch

Und dann die unsterbliche Szene aus dem Teplitzer Schloßpark. Beethoven und Goethe, lustwandeln. Die Kaiserin naht mit ihrem Gefolge. Geheimrat Goethe läßt Beethoven stehen, um vor den Fürstlichkeiten Front und ihnen Reverenz zu machen. Beethoven aber liebt Herrn Goethe die Lebten, meint, daß sie beide mindestens so viel seien, als diese Ge-krönten, ja viel mehr, sie, die wahren Fürsten, vor denen die andern den Hut ziehen mögen. So geht der Trostige durch das Spalier und läßt Kaiserin und Adel sich vor ihm verneigen. Wahrlich, der war ein Bürger derer, die da kommen werden. Als Mann und Künstler. Aber selbst das Jahrhundert nach ihm ist seinem Ideal nicht reif. Noch kann seine Kunst,



Ludwig
Van Beethoven

der Adel freier Gesinnung, sein aufrecht demokratisches Bewußtsein, seine unerbittliche Härte gegen alles Unrecht und jede mißbrauchte Gewalt, hundert große und kleine Züge, die von hundert Zeitgenossen aufgezeichnet wurden, zeigen ihn als den Großen, Bewundernswerten, Einzigartigen und heben ihn selbst menschlich über jene andere Riesen hinaus, die seine Zeit gebar. An den zwei Brennpunkten, da wir Beethoven und Napoleon und dann Beethoven und Goethe nebeneinander sehen, darf das wohl immer wieder aufgezeigt werden.

Napoleon war von Beethoven, der ihm glühende Bewunderung zollte, die „Eroica“-Symphonie gewidmet worden. Vegeristert hatte Beethoven sein unsterbliches Werk, eine musikalische Verherrlichung der Heldentatbahn des Korsen, sogar italienisch überschrieben, sich selbst mit italienisiertem Vornamen unterzeichnet. Da kam die Kunde, daß Bonaparte sich die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt hatte. „Ist er auch nichts Anderes wie ein gewöhnlicher Mensch?“, rief Beethoven aus. „Nun wird auch er alle Menschenrechte mit Füßen treten und nur seinem Ehrgeiz fröhnen; er wird sich nun höher als andere stellen und ein Tyrann werden!“ Mit diesen Worten zerriß Beethoven das Titelblatt seiner Symphonie.

heute wohl schon von Hunderttausenden verstanden, noch nicht den Millionen sich verständlich machen, so daß bei seiner Musik, wie er es selber prophezeite, alle von dem Elend frei werden könnten, mit dem sie sich schleppen. Noch sind die Hände gefesselt, wie die der Gefangenen im „Fidelio“. Aber immer bewußter, immer leidenschaftlicher „sucht der Bruder seinen Bruder“, immer zielklarer wird der Kampf, und der Zug zum Heiligtum der Freude, die er für alle besang und ersehnte, wird immer mächtiger. Glied um Glied bricht die Kette, die bisher die Leidenden und Elenden von den Herrlichsteten wahrhaften Menschentums ausschloß, sie suchen ihren Weg heute schon mit Beethoven, als Ueberwinder der Tragik ihres Schicksals. Und die große, geheimnisvolle, erhebende und revolutionierende Kunst ist ihnen nicht mehr ganz fremd, sie haben ihren unschätzbaren Wert erkennen gelernt und werden sich auch sie erobern, als Wegweiserin, Erleuchterin, als Ansporn zum Kampf und Signal in der Schlacht. Und in diesem Sinne ist die Musik Beethovens, die keiner Klasse, keiner Nation, keinem Zeitalter allein gehört, unsere Musik, als derer, deren Idealen sie gilt und deren Kampf Schicksalskampf der Menschheit ist.

Die falschen Propheten.

Gestern trat in Prag der vierte ordentliche Parteitag der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zusammen. Sechs Jahre besteht nun die KPČ., seit mehr als zwei Jahren toben in ihr die Meinungskämpfe, die früher mehr internen Charakter hatten, ganz offen und in der schärfsten Form. Für die Volkwirtschaft dieser ihrer relativ größten und zeitweise in glänzender Seereise sich entfaltenden Partei war den Moskauer nichts zu teuer. Sie haben sich unter des seligen Sinowjews Ägide alle erdenkliche Mühe gegeben, aus der großen tschechischen „Linie“ eine richtige bolschewistische Partei zu machen und die Bilanz des vierten Parteitages muß wohl feststellen, daß dieses Vorhaben „fast reiflos“ gelungen ist. Die KPČ. ist heute bolschewistisch, denn sie ist so gut wie kampfunfähig. Ihr wird wohl von einer bolschewisierten Partei nicht verlangt. Man blide doch nach Deutschland! Dort lassen sich nach einer Auffassung der „Leipziger Volkszeitung“ in der kommunistischen Partei zehn Fraktionen von Brandler bis Schwarz unterscheiden, die kleinen, schwer zu unterscheidenden Grüppchen nicht mitgerechnet und ebenfalls nicht mitgerechnet die ausgeschlossenen Gruppen des Ivan Käß und der Ruth Fischer. Seit Jahren denkt die KPČ. gar nicht mehr daran, zu kämpfen, sie hat weit wichtigeres zu tun: Sie muß die „richtige leninistische Linie“ suchen. Solange Sinowjew regierte, war das leicht; er entschied souverän, wer ein Leninist und wer ein Verräter sei; doch „wer soll nun die Kleinen lehren, Speere werfen und die Götter ehren“? Kaum hat die Partei eine Linie bezogen, rührt sich ein Stärkerer und weist nach, daß die bezogene Linie schon eine rechte oder linke Abweichung sei. Er gewinnt Anhang, er bildet eine Fraktion, alles fließt, und in einem Chaos von Fraktionskämpfen wird eine neue Linie bezogen, von der aus der Klassenkampf möglich sein soll. Doch man kann jede Wette halten, daß auch die neue Linie sich in wenigen Wochen als eine Abweichung herausstellt und man wieder von vorn anfangen kann.

Nicht viel anders geht es der KPČ. Hat sie in den letzten Jahren gekämpft? Hat sie auch nur durch große Demonstrationen, durch die Organisierung großer Massen der bürgerlichen Klasse Furcht eingejagt? Zugeständnisse abgetrotzt? Nichts von alledem. Die einzige große Demonstration der Partei war die Wahl im November 1925, es war eine demokratische Demonstration, ein Kampf mit dem Stimmzettel, den die Kommunisten als Waffe im Klassenkampf verpönten. Damals jubelten sie: „Eine Million Stimmen!“ Aber auch die parlamentarische Stärke der Partei fiel nicht ins Gewicht. Die bolschewistische Taktik schaltet die Kommunisten als parlamentarischen Machtfaktor fast aus. Was die KPČ. sonst unternahm, blieb kläglich stecken oder schlug zum Unheil der Arbeiter aus. Wie viele Demonstrationen der Prager Kommunisten haben nur dazu beigetragen, der Polizei und dem Bürgertum zu zeigen, welcher Kontrast zwischen dem revolutionären Wort und der faktischen Schwäche der kommunistischen Partei besteht. Wenn dann zu den „Massenfundgebungen“ mehr Polizisten als Arbeiter aufmarschierten, war es nicht eine moralische Niederlage der Arbeiterklasse? Oder denken wir an den Drauer Streik, dieses verbrecherische Unternehmen, bei dem die versprochene Hilfe aus Madno ausblieb; die Folgen konnte man noch vorgestern in Strau konstatieren. In diesem einzigen Revier wurde der Streik der Bergarbeiter nicht vollständig durchgeführt. Die Faschisten haben hier das Erbe der kommunistischen Zerstörung angetreten. Kämpfe haben die Kommunisten auch in der Tschechoslowakei einzig und allein nur gegen die Sozialdemokraten. Ihre Einheitstfront, war sie jemals gegen die Bourgeoisie gerichtet? Immer galt es nur, sie als Taktik gegen die Sozialdemokraten zu verteidigen. Eine Probe der Einheitsfront-

Belgisch-holländische Differenzen. Wegen der Schifffahrt auf der unteren Schelde.

Brüssel, 25. März. (Havas.) Der holländische Minister des Aeußeren van Karnebeck ist zurückgetreten, da der holländische Senat den belgisch-holländischen Vertrag abgelehnt hatte. Der Beschluss des holländischen Senates hat in der belgischen Öffentlichkeit große Verwirrung hervorgerufen. Die Presse reagiert auf diesen Beschluss in entzückter Weise, denn der Vertrag berührt belgische Lebensinteressen, in erster Reihe die Lösung der Frage der Schiffsverbindung zwischen Antwerpen und dem Rhein und Fragen des gemischten Regimes für den Schiffsverkehr auf der unteren Schelde.

Der Widerstand Hollands gegen den Vertrag erklärt sich hauptsächlich durch die Rivalität zwischen dem Hafen von Rotterdam und jenem von Antwerpen. In der belgischen Presse fehlen aber auch nicht Stimmen, in der Ablehnung des Vertrags

Einflüsse erblicken. Der Vertrag würde nach langen und sehr schwierigen Verhandlungen ausgehandelt. Da keine Hoffnung auf Wiederaufnahme der Beratungen zwischen den beiden Staaten besteht, ergibt sich die Möglichkeit, daß sich die belgische Regierung diesbezüglich an den Völkerbund wenden und die Internationalisierung des unteren Laufes der Schelde fordern wird.

gestimmung, die bei den führenden Propheten daheim ist, gibt der Viktor Stern in einem Parteitagartikel des „Vorwärts“. Eine Polemik gegen die Ausführungen des Stern ist überflüssig. Ihre Kennzeichnung ist schlechterdings ohne Konflikt mit dem Prolog nicht möglich. Sie mögen für sich selbst sprechen:

Die deutsche Bourgeoisie war schon genug, zwei ihrer Parteien und ihre getreuen Helfer, die deutschen sozialdemokratischen Führer, vorläufig außerhalb der Regierung zu lassen. Die deutschen oppositionellen Parteien und mit anderen Methoden auch die deutschen sozialdemokratischen Führer haben die Aufgabe, die gesteigerte nationale Unterdrückung zur Aufweckung nationaler Instinkte und zur Vertiefung der nationalen Zerrissenheit der Arbeitenden auszunützen, um auf diese Weise zu verhindern, daß die Arbeitenden das Beispiel der Bourgeoisie, die sich international zusammenschließen, nachahmen.

Das behauptet der Stern, nachdem unsere Partei eine gewaltige Aktion geführt hat, von der die „Internationale“ vor kurzem (wobei sie allerdings unsere Aktion mit der nicht stattgefundenen kommunistischen Vertuschung) schreibt, sie habe mit einem Erfolg verwendet. Gerade bei dem Kampf um die Verwaltungsreform hat sich gezeigt, daß die Sozialdemokratie die Partei ist, die einen Kampf zu organisieren versteht, während die Kommunisten wie die Marodeure des Schlachtfeldes hinterdrein zogen und jeweils acht oder vierzehn Tage später Sekunden gegen die Sozialdemokraten hielten. Kostbare Jahre, die der Arbeiterklasse noch lange fehlen werden, Jahre, in denen der Faschismus zum Schlage rüstete, in denen die Wirtschaftskrise die Arbeiterklasse bedrängte, in der nur Sammlung und Einigkeit die Arbeiter vor dem Schlimmsten bewahren konnte, haben die Kommunisten verneuert. In einem lächerlich kindischen Fraktionskampf haben sich die Bonzen

und Bönzchen um die richtige Plattform und um die leninistische Linie gestritten, und wenn es morgen gilt, eine Lat zu jeben, zu handeln, zu organisieren, zu einigen, dann wird so ein verpöhter Rabbiner kommen und mit Bathos erklären: „Das wichtigste ist eine exakte Analyse der konkreten Situation“, wie es 1923 ein Revolutionschleier verkündete und wie es die Stern und Neimann noch heute halten. Keiner von diesen Pagoden kann sich schneuzen, ohne daß der andere seinen Kommentar dazu beifügt, die Abweichung vom echt leninistischen Muster festhält und mit seinem Stern die klare Linie wiederherstellt. In einer Zeit, da die Arbeiter vor schweren Wirtschaftskämpfen stehen, die sie in der gegenwärtigen Uneinigkeit nicht durchbrechen können, zerbricht sich der Stern den Kopf über die beste Art, die roten Spaltungsgewerkschaften am Leben zu erhalten und um keinen Preis „kapitulieren“ zu lassen. Es sieht ihm, dem gelehrten Ethiker, der vor Jahren mit ethischem Eigenbau in den wissenschaftlichen Seminaren hauseren ging, ganz ähnlich, daß er den Nat erteilt, die Kommunisten mögen Mitglieder der reformistischen Gewerkschaften bleiben, unter den Indifferenten aber für den Beitritt zu den roten Gewerkschaften agitieren.

Sehen, zerstören, vergiften, das ist nach sechsjährigem Bestand der KPC ihr Programm geblieben. Und treu geblieben ist sie dem Grundzug aller kommunistischen Taktik, die Arbeiter mit Illusionen zu nähren, die eigene Unfähigkeit, zu helfen, zu kämpfen, zu raten, durch den Hinweis auf die Hilfe von außen zu verdrängen. Worin unterscheidet sich diese Taktik von der pfaffischen, die mit dem Jenseits tröstet? Sie ähneln einander auf ein Haar. Vor Jahren war es die Weltrevolution, auf die man die Arbeiter verdrängte. Samstag war es geworden in der kapitalistischen Welt und keine Zeit, die Arbeiter zu schulen, zu bilden, zu organisieren. Ueber Nacht würde das Paradies zu uns kommen. Dann war es die deutsche Revolution, dann die Hoffnung auf England, dann wurde das stabilisierte Rußland den Delegierten vorgeführt und mit einer Fota morgana sollte der Arbeiter von den notwendigen Massenkämpfen im eigenen Lande abgelenkt werden.

Heute ist es die chinesische Revolution, die den Arbeitern als die Rettung angepriesen wird. Auch der vierte Parteitag wird im Zeichen des Schanohai-Rummels stoben. Ohne die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Revolution zu bestreiten, der unsere Sympathien gehören, halten wir es für unsere Pflicht, die Arbeiter vor Illusionen zu warnen. In der Zeit der Krise, der eigenen Schwäche, neigt der Arbeiter dazu, sich auf die rettenden Mächte zu verlassen die von außen kommen. Mag es uns schlecht gehen, in China wird alles entschieden. Wir können die Hände in den Schoß legen, die Chinesen kämpfen ja für uns. Die Sozialistische Arbeiterinternationale hat die Chinesen ihrer Sympathie versichert und die Labour-Party hat nicht zuletzt dazu beigetragen, dem Herrn Chamberlain den kriegerischen Mut zu kühlen. In der Kuomintang kämpfen Sozialdemokraten wie Kommunisten und bürgerliche Re-

volutionäre. Die chinesische Revolution ist in ihrer historischen Rolle, eine bürgerlich-nationale Revolution, ihr Sieg ist der Beginn einer Aera großer Massenkämpfe im chinesischen Volk selbst. Die Niederlage Englands löst einen Stein aus dem Gefüge seines Weltreichs, sie vernichtet aber dieses Weltreich noch lange nicht. Das muß den Arbeitern gesagt werden. Die Kommunisten aber, sich ihrer Schwäche wohl bewußt, klammern sich an China, an den Schall der fremden Namen, an die Romantik dieser Revolution, und hypnotisiert starrt der moskautreue Arbeiter nach dem Osten, aus dem wieder einmal das Licht kommen soll, während hinter seinem Rücken die Bourgeoisie alle Anstalten macht, den Faschismus zu etablieren.

Wir haben uns nie der Methoden eines Viktor Stern bedient, wir haben nie einen kommunistischen Führer nachgesagt, er sei von den Kapitalisten bezahlt oder beauftragt, die Arbeiterklasse zu täuschen und seine Spaltungstätigkeit wehrlos zu machen. Umso entschiedener und mit dem Bewußtsein, Verleumdungen im Meinungskampfe entbehren zu können,

„Vor Tische las man's anders“ Die Christlichsozialen und der Militarismus.

Es wäre wohl ein vergebliches Bemühen, an dem christlichsozialen Parteiprogramm, das den Abbau des Militarismus und die Miliz fordert und an den Handlungen der Partei die Charakterlosigkeit einer Politik aufzeigen zu wollen, die keinen Augenblick lang versucht hat, ihr Programm zu verwirklichen. Kein Mensch würde begreifen, wie man von einer Partei, wie die Christlichsozialen sie darstellen, überhaupt Programmtreue verlangen könne. Es ist geradezu unbillig, von bürgerlichen Parteien dasselbe zu fordern wie von sozialistischen: daß sie ihr Programm erfüllen. Nicht ohne Wirkung kann dagegen die Gegenüberstellung dessen bleiben, was die Christlichsozialen haben und was sie jetzt tun. Damals glaubten sie noch, ihr May-Parting werde in der Regierung befragt werden oder gar etwas dreinzureden haben.

Am 8. Dezember vorigen Jahres schrieb das Jägerndorfer „Volk“ über eine Rede des Ministers Udrzal, in der eine starke Krone für den Schutz der tschechischen Grenzen gefordert wurde, daß dies eine „Angstrede“ sei und bemerkte dazu:

„Er hat versucht, recht drastisch das Kriegsein das Sicherheitsgespenst an die Wand zu malen. Und dies mitten im Abrüstungsrummel. Mitten im Gerede von Locarno und Genf. Just unmittelbar vor dem Zusammentritt des Rates der Völker.“

Kein Grund zu all dem! Deutschland, Oesterreich und Ungarn sind nicht zu fürchten.

Warum also diese Kanonereden? Nun wir glauben, es lag ein bißchen Großmannsucht, ein wenig Zukunftsangst und ein Wunsch aus dem europäischen, freundschaftlichen Westen in der Rede Udrzals. Ein bißchen Großhinaus gab man es ja immer in dieser Republik.

Aber doch nie so sehr wie unter der Herrschaft der tschechisch-deutschen Bürgerregierung. Denn nachdem nun die Tschechen ein übriges getan und ausdrücklich erklärt haben,

ohne daß wir Doktoren der Ethik wären, behaupten wir, daß die kommunistische Taktik seit sechs Jahren objektiv kontrerevolutionär wirkt, daß sie die Arbeiterklasse zerrissen, geschwächt, verhetzt, das gegenseitige Vertrauen untergraben, die Kampfkraft gelähmt, den guten Geist der Arbeiter nach Möglichkeit vergiftet und gefährliche Illusionen genährt hat. Wir behaupten, daß die Tätigkeit der kommunistischen Partei praktisch immer zum Nutzen der Reaktion ausschlug, daß die KCC, wie ihre Schwesterparteien der Reaktion in den Sattel geschoben hat. Dieser vierie Parteitag wird nach all dem, was man vor ihm von ihm hörte, keine Umkehr sein. Die falschen Propheten denken nicht daran, ihr Handwerk einzustellen. Es wird an den Arbeitern liegen, sich ihrer wie so oft auch bei den kommenden Manövern zu erwehren. Nicht in Schanghai wird unsere Sache entschieden, sondern im eigenen Lande, mit unseren Kräften, durch unseren Willen. Nicht die Saarpalatrien rabulistischer Dogmatiker, sondern der Geist des Massenkampfes, der unser Proletariat wieder erfasst hat, wird den Weg der Aktion weisen.

daß die Rüstungen sich gegen Deutschland richten, haben die Christlichsozialen nichts mehr gegen sie einzubringen. Im Gegenteil, die Deutschnationalen müssen sich nicht nur von ihren deutschbürgerlichen Freunden von gestern (wo bleibt doch Bodmans „deutscher Priester“ Feienfell?) vorbehalten lassen, sie hätten kein Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten und die Merikalen scheuen sich nicht, die Deutschnationalen als Hochverräter zu denunzieren.

Damals nahmen sie noch das Maul voll, die Herren Knudelchristen, und das „Volk“ brühtete sich voreilig mit der Radensteife der neuen Regierungsparteien:

„Aber die neue Regierung ist nicht so willig und folgjam wie ihre Vorgängerinnen. Die nationalistischen Angsthasen sind in der Minderheit. Und internationalen Sozialdemokraten und programmatischen Antimilitaristen waren nationaler und eines militärischen Vaterlandshuges bedürftiger als jetzt die Deutschen und die wirtschaftlicher und friedlicher gestellten Slowaken und Volksparteiler.“

Die wollen von einer achtzehnmonatigen Dienstzeit nichts wissen.

Was durch den Gang der Dinge nunmehr bestätigt wurde. Während die tschechischen Sozialdemokraten nämlich weder den Rüstungsfonds noch die achtzehnmonatige Dienstzeit annahmen, haben die Deutschbürgerlichen beides geschluckt. Die Prophetengabe des „Volk“ kann daher nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Es schloß seinen „mutigen“ Artikel vom 8. Dezember mit den Worten:

„Die Frage ob 18 oder 14 monatige Dienstzeit wurde vorläufig verstat. Aber sie wird wieder auftauchen; wer wird Sieger sein?“

Wir haben dem „Volk“ damals vorausgesagt, daß der Udrzal Sieger sein werde. Da der Herr Luskla damals schon wissen mußte, daß im Zeichen des Knudelchristentums Widerstand gegen Forderungen der Generale grundsätzlich nicht geleistet wird, hätte sich seine Presse das Maul aufreißen ersparen können.

Beethoven im Spiegel des Alltages.

Ein Erinnerungsblatt zum 100. Todestag des großen Tonheroen am 26. März 1927.

Von Edwin Janetschek.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß große Männer, je mehr sie selbst und ihre Taten der Geschichte angehören, desto mehr in ihrem rein menschlichen Lebensbilde für die Nachwelt verblasen, weil die nachbetrachende Zeit, indem sie den Zusammenhang mit der realen Wirklichkeit ihres Lebens verliert, sie verkümmert und idealisiert sieht, weil sie, voreingenommen durch ihre Taten, ihr reales Leben fast nur im Lichte dieser großen Taten sieht, nur im Lichte dieser Taten begreift, nur dem Charakter und Werte dieser Taten angedacht für möglich hält. Auch Beethovens, des großen deutschen Tonkünstlers, reales Lebensbild hat seit dem Tode des Meisters am 26. März 1827 in der nachbetrachenden musikalisch-wissenschaftlichen Zeit eine vorwiegend seinen genialen Tonwerken entsprechende, nicht immer zutreffende idealisierte Deutung gefunden. Es ist daher im höchsten Maße interessant und lehrreich, Beethovens Persönlichkeit von dem verkäuflichen Jander des klassischen Ideals zu befreien, um den Meister so kennen zu lernen, wie er wirklich war, wie er als Mensch war, wie er als gewöhnlicher sterblicher Mensch im Alltagsleben stand, wie er sich als Mensch unter Menschen gab. Beethovens Briefe, die Aufzeichnungen seiner Freunde und Schüler über Gespräche mit dem Meister, über Besuche bei ihm oder über mit ihm verlebte Stunden geben ein anschauliches Bild von der Alltagspersönlichkeit des großen Tonheroen. Beethoven hat selbst einmal den Ausspruch

getan: „Ich will dem Schicksale in den Raden greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht!“ Diese Richtschnur, die sich der große Ton-dichter selbst für sein Leben setzte, ist bestimmend gewesen für sein ganzes Lebensschicksal, das Beethoven in ständigem Kampfe mit dem Schicksale und den Widerwärtigkeiten des Lebens fand, und stammte merkwürdigerweise auch überein mit dem willensstrebigen Zug seiner Schaffens-Tonkunst. Denn wie er in der Tonkunst unbegrenzt den einmal eingeschlagenen eigenwilligen Weg wandelte, so blieb er auch harträchtig und unbegrenzt bei verschiedenartigen geschäftlichen Angelegenheiten seines reichbewegten nichtkünstlerischen Lebens, vor allem in dem beharrlichen Streben nach Geld und Wertbesitz, um sich seiner geliebten Musik sorgenfrei und in Ruhe widmen zu können. Auch der demokratische Zug, der dem Menschen Beethoven eignete, kommt in seiner nichtkünstlerischen Lebensgeschichte immer wieder zur Geltung.

Es ist das Verdienst des jüngsten Beethoven-Forschers Dr. Max Reich, aus Archiven und Projektsakeln Beethovens Kämpfe mit dem Schicksale und Leben erforscht zu haben, Kämpfe, die dem Meister just in den Jahren seines künstlerischen Hauptschaffens von 1810 bis 1820 auf-gezwungen wurden. Die unglückseligen sozialen Verhältnisse, die in Wien während und nach der napoleonischen Invasion herrschten, untergruben nicht nur Beethovens freies künstlerisches Schaffen, sondern zwangen ihn auch, da mit Verlegern nichts Nichtiges anzufangen war, seine Zuflucht zur Hilfe kunstfertiger Wägner zu nehmen. Erzherzog Rudolf, Fürst Kinsky und Fürst Lobkowitz schlossen mit ihm einen Gehaltsvertrag, nach dem sich der Meister gegen eine Lebensrente von 4000 Gulden zur „Erfindung neuer Werke“ verpflichtete. Dieser Gehaltsvertrag sollte Beethoven ebenso viel seelischen Schmerz wie materiellen Kummer und Aerger bringen. Denn der große österreichische Staatsbankrott vom Jahre 1811

hatte zur Folge, daß bei der eingetretenen allgemeinen Geldentwertung auch seine Mäzenatenrente ausgiebig herabgesetzt wurde. Umsonst bemühte sich Beethoven um die volle Flüssigmachung seines Gehalts; nur Erzherzog Rudolf zeigte sich geneigt, während die Fürsten Kinsky und Lobkowitz ablehnten. In seiner materiellen Bedrängnis machte Beethoven seinen Mäzenen kurzerhand den Prozeß, in dem er teilweise Sieger blieb, teilweise unterlag. Es ist bezeichnend für Beethovens willenstrophigen und kampfbereiten Charakter, daß er, um zu seinem Rechte zu gelangen, mit Prozeßen gleich zur Stelle war. So prozeßierte er gegen seine Schwägerin Johanna von Beethoven, um einer Geldforderung Nachdruck zu geben, so prozeßierte er gegen seine ganze Verwandtschaft um seines geliebten Neffen Karl willen, den er gern als seinen Adoptivsohn gesehen hätte, so prozeßierte er gegen den Mechaniker Wälz (den bekannten Erfinder des Metronoms) wegen des Eigentumsrechtes seiner „Schlachtsymphonie“, so haderte und stritt er mit Verlegern.

Bezeichnend für den menschlichen Charakter Beethovens ist auch sein überaus praktischer Sinn für Geldgeschäfte. Sein ganzes Leben lang beherrschte ihn der Wunsch, ein kleines Vermögen zu erwerben. Aber der Grund dieser Geldhehnsucht war ein durchaus künstlerischer: Beethoven war nicht imstande, in Not und Sorgen künstlerisch zu schaffen; nur losgelöst vom Kummer des Alltags und von materieller Sorge kam ihm die richtige künstlerische Inspiration. So mancher Geldprozeß, so manche rüchschalose Handlung Beethovens wird durch diese künstlerischen Existenzbedingungen des Meisters erklärlich und begreiflich. Wie peinlich genau und ordentlich Beethoven in Geldangelegenheiten im allgemeinen war, beweist die Führung seines Junggesellenhaushaltes. Sein Hauptgrundsatz war, seine Lebenshaltung genau seinen laufenden Einkünften anzupassen und das erworbene Kapital nicht an-

zugreifen. Es wirkt durchaus nicht lächerlich oder kleinlich, sondern eher rührend, wenn man in Beethovens Briefen an seine Vertraute Nanette Streicher in detaillierter Ausführlichkeit liest, welche Haushaltsangelegenheiten ihn drüden, welche Verantwortlichkeiten ihm die Hauswirtschaft macht. Peinlich genau führt Beethoven kein Wirtschaftstagebuch, notiert darin nicht nur alle kleinen und kleinsten Ausgaben, sondern auch Veränderungen in seinem Dienstpersonal. Diese peinliche Genauigkeit und Sorgfalt in der Führung des Haushaltes wird auch nicht geringer, als Beethoven bereits über ein hübsches Kapital verfügt, das ihm gestattet hätte, ein luxuriöses Leben zu führen, und trotzdem der Meister ein Freund guten Effens war. Nanette Streicher muß ihm die Küchenbücher überprüfen, muß die Wirtschaft ab und zu persönlich kontrollieren; der Meister selbst verfaßt genaue Wirtschaftsmonatsrechnungen, prüft streng den Verbrauch an Lebensmitteln, vom Fleisch angefangen bis zur einzelnen Zennmel und zum Grünzeug, kontrolliert streng den Verbrauch an Speisen und Getränken, wenn Gäste bei ihm waren, sieht seinem Dienstpersonal streng auf die Finger, daß nichts unnötiger Weise verbraucht und verschwendet wird, kurz zeigt sich im Haushalte von einer Genauigkeit, Gründlichkeit und Sparsamkeit, die jeder tüchtigen Hausfrau Ehre machen könnte. Aber einzig dieser praktischen Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit dankte es Beethoven, daß er trotz seiner bescheidenen Honorare nicht nur genug zum Leben hatte, sondern auch erspartes Geld zurücklegen konnte. Um Haushaltungskosten zu sparen, trug sich ja Beethoven auch mit dem Plane, zu seinem Bruder Johann von Beethoven zu übersiedeln und im gemeinschaftlichen Haushalte mit ihm zu leben; doch kam diese Absicht nicht zur Ausführung.

Beethoven finster und mürrisch zu nehmen, ist Verleumdung an dem Meister. Wohl drückten die zeitweisen materiellen Sorgen und Alltags-

Inland.

Mayr-Harting und die Wahrheit.

Nach Zeitungsberichten soll Justizminister Mayr-Harting am 19. März 1927 in einer Vereinsversammlung in Wernsdorf unter anderem folgendes erklärt haben:

„Ein Vorteil der Vorlage über die Reform der politischen Verwaltung ist aber, daß die Verwaltungsreform aus dem Doppelgeleis in ein Geleis verlegt wird. Staatliche und Selbstverwaltung sollen miteinander verschmolzen werden. Gewinnt nun der Staat auch in der Selbstverwaltung Einfluss, so wird auch das Volk jetzt dort mitzureden haben, wo bisher nur der Bezirkshauptmann und der Statthalter bestimmten. Die gemischte Verwaltung wird nicht nur in Fragen entscheiden, die bisher der Selbstverwaltung vorbehalten waren, sondern auch in solchen, die der Staat bisher allein behandeln durfte.“

Diese angeblichen Ausführungen des Justizministers stehen mit dem Inhalte der Regierungs- vorlage über die Reform der politischen Verwaltung im schreiendsten Widerspruch. Es ist unrichtig, daß nach der Vorlage das Volk auch dort mitzureden haben wird, wo bisher nur der Bezirks- hauptmann und der Statthalter bestimmt haben. Es ist im Gegenteil richtig, daß weder die Landesvertretung (Landesausschuß) noch die Bezirksvertretung (Bezirksausschuß) bei der staatlichen Verwaltung irgendwie mitzureden haben werden. Im Gegenteil wird der Wirkungskreis des staatlichen Bezirksamtes dahin erweitert, daß ihm die Entscheidungsmacht, die bisher den Vertretungsbezirken zustand, übertragen wird, ohne daß Bezirksvertretung und Bezirksausschuß irgend ein Recht auf Mitwirkung bei diesen Entscheidungen haben werden. Es ist festzustellen, daß die im Vorgesetzten vorgesehene Verwaltungsreform in Bezirk und Land von der neuen Vorlage fallen gelassen worden ist. Es ist also unrichtig, daß die „gemischte Verwaltung“ nicht nur in Fragen entscheiden wird, die bisher der Selbstverwaltung vorbehalten waren, sondern auch in solchen, die bisher nur der Staat allein behandeln durfte.

Müssen die tschechischen Gemeinde- und Bezirksvertretungsmitglieder tschechische Sitzungseinladungen erhalten?

Tschechische Zeitungen wissen zu berichten, daß das Ministerium des Innern entschieden habe, daß die tschechischen Mitglieder der Bezirks- verwaltungskommission tschechische Einladungen zu den Sitzungen erhalten müssen und daß dasselbe natürlich auch für die tschechischen Mitglieder der Gemeindevertretungen gelten müsse. Bisher ist der Wortlaut einer solchen Entscheidung nicht bekanntgeworden. Die betreffenden Zeitungen scheinen also auf einem nicht normalen Wege informiert worden zu sein. Das Ministerium hat jedenfalls mit der Entscheidung dieser Frage sich reiflich Zeit gelassen. Nach ihm wird nunmehr das oberste Verwaltungsgericht zum Spruche kommen.

Artikel 72 der Sprachenverordnung handelt von der Sprache der Parteieinlagen. Die Einladungen zu den Sitzungen der Gemeinde- und Bezirksvertretungen, Kläse und Ausschüsse ergehen aber an die Mitglieder dieser Körperschaften nicht als Parteien, sondern als funktionäre (Gemeindeorgane). Artikel 72 ist daher auf die Einladung zu Sitzungen der genannten Körperschaften nicht anwendbar. Vielmehr sind diese

widrigkeiten die Stimmung des Meisters oft bis zum Nullpunkte herab, so daß er in solchen Momenten fast unzugänglich war; wer aber des Meisters Lebensgeschichte genauer erforscht, findet, daß Beethoven auch recht guter Laune sein konnte, daß er vor allem ein begeisteter Naturchwärmer war. In solchen Momenten und Stimmungen schuf er sogar „Schlager“ und Tonstücke voll köstlicher Humors. Die ganze innere Seele, das tiefe Gemüt Beethovens aber wird uns klar, wenn wir an die rührende Liebe des Meisters zu seinem Neffen Karl denken. Nicht nur, daß Beethoven bei Lebzeiten unangesehnt in väterlicher Weise für diesen Neffen sorgte, daß er ihn zu einem tüchtigen Musiker heranzubilden, ihm eine ansehnliche Lebensstellung verschaffen wollte, daß sein sehnsüchtiger Wunsch war, diesen, im übrigen seines wohlthätigen Onkels keineswegs würdigen Neffen als Sohn adoptieren zu dürfen; noch knapp vor seinem Tode gedachte er dieses Verwandten in seinem Testamente, indem er ihn zum Universal- erben einsetzte.

Ich habe im Anfange meines Essays Beethoven als demokratisch gesinnten und denkenden Menschen bezeichnet und möchte diese Behauptung auch an einem praktischen Beispiele aus des Meisters Leben beweisen. Es war im Jahre 1812, als Beethoven mit dem großen deutschen Dichter Goethe in Teplitz zur Erholung weilte. Aus einem Briefe Bettina Brentanos an den Fürsten Pückler-Muskau erfährt man die nachfolgende, für Beethovens freigeistliche Gesinnungsart bezeichnende Geschichte aus jenen Tagen: „Die Kaiserin und österreichische Herzöge waren in Teplitz, und Goethe genoss viel Auszeichnung von ihnen, und besonders war's seinem Herzen keine geringe Angelegenheit, der Kaiserin seine Devotion zu bezeugen; er deutete dies mit feierlich-bescheidenen Ausdrücken dem Beethoven an. „Ei was“, sagte der, „so müßt Ihr nicht machen, da macht Ihr nichts Gutes, Ihr müßt

Einladungen in der Geschäftssprache der Gemeinde (des Bezirkes) auszufertigen. Die Nichtigkeit dieser Anschauung ergibt sich auch daraus, daß in dem von den öffentlichen Körperschaften mit Ausnahme der Behörden der örtlichen Selbstverwaltung handelnden Artikel 91 der Sprachenverordnung ausdrücklich gesagt wird, daß ein Mitglied der Körperschaft nicht weniger Sprachrecht hat als eine Partei, während eine derartige Bestimmung weder im Artikel 72 der Sprachenverordnung, noch überhaupt in ihrem XIV. Hauptstücke vorkommt.

Daß die Artikel 72-77 sich nur auf Parteieinlagen und ihre Erledigung beziehen, kann nicht bestritten werden. Ein Analogieschluss aus den Artikeln 79 und 80 ist unstatthaft; denn diese Bestimmungen sind lediglich die Durchführung des § 3, Absatz 2, des Sprachergesetzes, wonach in den Versammlungen und Beratungen der öffentlichen Vertretungskörper die tschechoslowakische Sprache stets gebraucht werden kann und in dieser Sprache erfolgte Anträge und Anregungen in

Verhandlung genommen werden müssen. Von den Einladungen zu den Sitzungen spricht das Sprachengesetz aber nicht. Mit Rücksicht auf Artikel 91 kann auch nicht gut eine Rüge im XIV. Hauptstücke behauptet werden.

Damit ist nachgewiesen, daß die Einladungen zu den Sitzungen der Gemeinde- und Bezirkskörperschaften ausschließlich in deren Geschäftssprache zu erfolgen haben.

Beratungen der tschechischen sozialistischen Parteien. Ueber eine gemeinsame Beratung des tschechischen Linksblocks wird folgendes Kommuniqué ausgegeben: Die Vorstände der Vorkommmissionen der tschechischen Sozialdemokraten und der Nationalsozialisten hielten Donnerstag vertrauliche Beratungen über die politische Situation ab, die durch das Vorgehen der Regierung und der Regierungsparteien in- und außerhalb des Parlamentes entstanden ist, und einigten sich nach einem ausführlichen Meinungsaustausch auf gewisse sachliche und taktische Maßnahmen.

Entspannung in Nanking.

Vorläufig kein Bombardement.

London, 25. März. Nach den letzten vom amtlichen englischen Funkdienst wiedergegebenen Nachrichten aus Nanking weist die Lage dort eine Besserung auf. Die in der Stadt verbliebenen Ausländer, über deren Schicksal bisher nichts bekannt war, sind nunmehr ohne Zwischenfall abtransportiert worden. Unter ihnen befinden sich 95 Amerikaner und 15 Engländer.

Das Bombardement von Nanking durch britische und amerikanische Kriegsschiffe wurde abgebrochen, da die Evaluierung der ausländischen Staatsangehörigen wieder aufgenommen wurde.

Der britische Dampfer „Pino“ wurde am Yangtse 90 Meilen von der Mündung stromaufwärts beschossen. Von den am Bord befindlichen Chinesen wurden viele getötet.

London, 25. März. (M.) Der britische Konsul Giles, der gestern bei der Beschießung Nankings durch die Südmaree verwundet wurde, wurde auf den britischen Kreuzer „Emerald“ gebracht. Der japanische Konsul, von dem es hieß, daß er getötet wurde, ist gesund.

Nach den offiziellen Nachrichten aus Schanghai ist die Situation, soweit sie die Arbeiter betrifft, etwas besser. Dagegen nimmt die ausländische Propaganda zu und die Fähigkeit der Generale der Südmaree, die Extremisten zu beherrschen, bleibt zweifelhaft. Daher erweckt der Stand der Dinge in Schanghai noch immer Besorgungen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Südmaree in Schanghai eingezogen sei und ihr General Paitschunshi die Versicherung gegeben habe, den geschehenen Zustand und die Ordnung aufrecht zu erhalten, wird in gewissen Kreisen vorgeschlagen, Verhandlungen auf breiterer Grundlage einzuleiten und die Frage der Schanghai Konzession nach den in Hankau zur Geltung gebrachten Richtlinien zu regeln. Bei einem solchen Vorschlage wird allerdings der jetzige chaotische Zustand und der Umstand nicht berücksichtigt, daß in China bisher keine Autorität besteht, die im Namen Chinas als Ganzem sprechen könnte und daß die Lage der Schanghai Konzession von der in Hankau und Kiuhsiang vollkommen verschieden ist.

Die Aenderung in der militärischen Lage hat in keiner Weise die Grundlinien der britischen Politik geändert, welche im Memorandum vom 25. Dezember niedergelegt sind. Insofern wurde sowohl gegenüber der Regierung im Norden wie gegenüber der Regierung im Süden die

Entspannung in Nanking.

Verrettwilligkeit ausgedrückt, über eine Vertragsrevision zu verhandeln, sobald es die inneren Verhältnisse gestatten, damit die britische Regierung die unilaterale Aktion zwecks Befriedigung der legitimen nationalen Aspirationen Chinas fortsetzen könne.

Die spezifischen Vorschläge der britischen Regierung betrafen die britischen Konzessionen und müssen jetzt in jedem einzelnen Falle den besonderen lokalen Umständen angepaßt werden. Die Konzession in Schanghai ist nicht bloß britisch, sondern international und ihre Lage muß in der Zukunft, wie dies Chamberlain im Unterhause schon einigemal erklärte, nicht nur vom Gesichtspunkte ihrer Sonderstellung aus, sondern auch im Einvernehmen mit den daran interessierten Mächten geregelt werden, wie dies die Anwesenheit der Kriegsschiffe fremder Mächte und ihre Teilnahme an den Maßnahmen beweist, die die Verteidigung und der Schutz der Ausländer bei den jüngsten Ereignissen erforderlich machten.

New York, 25. März. Nach einer Konferenz im Weißen Hause zwischen Coolidge, Kellogg und Wilson wurde bekanntgegeben, daß die Regierung drei Kreuzer und drei Torpedoboote nach China in Fahrt gesetzt habe.

Moskau, 25. März. (Tsch.) Aus Schanghai wird gemeldet: Die Anzahl der zum Schutze der internationalen Konzession herangezogenen fremden Truppen beträgt 20.000 Mann, und zwar in der Mehrzahl Engländer. Der Arbeiterstreik ist, wie bereits gemeldet, beendet, da die neue Regierung den Arbeitern die Erfüllung ihrer Forderungen versprochen hat. Die Arbeit in den Fabriken wurde wieder aufgenommen und die Mehrzahl der Geschäfte geöffnet. Auch die Autobusverbindungen fungieren wieder und die Stadt gewinnt ihr regelmäßiges Aussehen.

Tschang-Kai-Schek will Ordnung schaffen.

Schanghai, 25. März. (Meuter.) General Paitschin-Si, der Kommandant der Südmaree in Schanghai, hat sich heute in die fremden Konzessionen begeben, wo er den ausländischen Konsuln Besuche abstattete.

Die letzten Nachrichten aus Nanking stellen die dortige Lage als sehr kritisch dar. Der Oberkommandant der Südmaree General Tschang-Kai-Schek wird heute in Nanking erwartet. Er hat das japanische Generalkonsulat in Wuhu er sucht, dem amerikanischen und englischen Generalkonsul in Schanghai ein Schreiben zu übermitteln, worin er die Beschießung Nankings bedauert und seiner Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß kein zwingender Grund für diese Maßnahme vorgelegen habe. Des Weiteren bittet Tschang-Kai-Schek von weiteren Gewaltmaßnahmen abzu sehen und erklärt, daß er sich sofort nach Nanking begeben und dort für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung sorgen werde.

Die Kommandanten der Marinestreitkräfte vor Nanking forderten den Kommandanten der Südmaree auf, sich um den Schutz der noch in Nanking verbliebenen Fremden zu kümmern, erhellend aber keine befriedigende Antwort. Nach einer weiteren drastischen Meldung aus Nanking sind die dort noch verbliebenen Ausländer hauptsächlich Missionäre, welche sich weigerten, Nanking zu verlassen, wiewohl sie die Konsuln rechtzeitig auf die Gefahr aufmerksam machten.

Der ehemalige Kommandant der Schantungstruppen in Schanghai Paitschin-Si ist in Tsingtau (ehemalige deutsche Kolonie Kiautschau) eingetroffen.

Tagesneuigkeiten.

Beethoven.

Musik auf dem Marsch!
Musik in tönenden Massen!
Organisierte Leidenschaft!
Dunkle Gewalt des Blutes, hellausglänzendes Antlitz!
Musik auf dem Marsch!

Musik der Rebellen, der Glühenden, Trunkenen, Leb- bereiten,
Lebensbereiten!
Musik in rhythmisch gegliederten Sturmkolonnen,
die Mauern der Kleinen, der engen und ängstlichen Seelen
jäh überrennen!

Ausbruch hymnischen Massengeistes,
Alarm der Gemeinschaft und strahlender Aufruhr,
solche Fanfare der Freiheit!
Musik auf dem Marsch!

Aus bestender Einsamkeit und schwarzem Inferno
des Herzens,
aus Jorn und Verzweiflung und Taubheit und wüt-
gendem Krampf

Musikschrei zur Freude!
Alarm, Alarm der enketteten Seele!
Musik auf dem Marsch!

Einbruch des großen, Mähnen, heroischen Lebens
in schändlichen Zwang der Gesellschaft und zitterndes
Einselnschickal;
Einbruch tönender, stürmender, ungeheurer Massen:
Musik

in Konstruktionen behaglicher Satttheit;
rhythmisch, in dröhnendem Schritt:
Alarm! Alarm!
Musik auf dem Marsch!

Nicht mehr in priesterlich starrem Gewande: Demut
vor Gott,
nicht mehr in edelster Feiterkeit: Gastmahl der Aus-
erwählten:

Fackel nun, Fahne nun, menschliches Manifest:
An alle!

Und siehe, sie hören, sie kommen

Ausbruch hymnischen Massengeistes,
Alarm der Gemeinschaft und strahlender Aufruhr
solche Fanfare der Freiheit:
Der Mensch auf dem Marsch!
Alarm, Alarm der enketteten Seele:
Der Mensch auf dem Marsch!

Aus namenloser Verzweiflung aufstürzende Sinfonie
der Wälder, der Städte, der jungen Jahrhunderte
dunkle Rebellen, Kolonnen der Arbeit, unendliche
Chöre,
ausglänzend in ihrem Antlitz Flamme deiner Musik:
Beethoven!

Ernst Fischer.

Humor bei Beethoven.

Das Leben eines großen Künstlers bietet naturgemäß viele heitere Begebenheiten. Besonders Beethoven, der durch seine eigenartige unregelmäßige Lebensweise auffiel, gab viel Stoff zu Heiterkeit. Aber nichts von einer lieblichen oder milden Komik ist bei ihm zu finden, sondern ein Lachen, das sich oft mit der Träne mischt oder mit der Wut und der Verbissenheit eines einseitigen Kämpfers. Auch in der Musik Beethovens selbst finden sich Stellen, die unmittelbar heiter wirken. Man denke etwa an den Schluss des Flohliedes von Goethe, wo das Fernhören des Insektes naturgetreu auf dem Klavier nachgeahmt wird oder an die nachklingende Fagottstimme im Scherzo der sechsten Symphonie, über die Beethoven selbst sagte: „Hier wird der betrunkene Fagottist aus Heiligentanz herausgeworfen.“

Der Jungefelle Beethoven hatte natürlich viel Sorgen mit der Hauswirtschaft. Er mußte sich meist in Gasthäusern verpflegen, wo es oft zu aufsehenerregenden Szenen mit den Wirtsleuten kam. So hat der Komponist ein Blumenstück auf der Wehrgrube einmal einen Lungenbraten in Sauce, der ihm zu hart war, dem Kellner kurzerhand ins Gesicht geschüttet. Seine donnernde Standpredigt gegen das unsozialistische Essen ging erst dann in dröhnendes Gelächter über, als der Kellner verzweifelt an seiner Wange zu leden begann, um die herunterrinnende Sauce aufzufangen. Wenn plötzlich eine musikalische Eingebung Beethovens überkam, vergaß er das Essen völlig. So setzte er sich im selben Gasthaus einmal nieder, zog ein Notenblatt heraus und begann zu schreiben. Nüchtern rief er „Fahlen!“ und ließ sich trotz der Einwände der Kellner, daß er noch nichts genossen habe, nicht davon abbringen, daß er schon nach dem Essen sei.

In seiner Jugend hielt Beethoven viel auf modische Kleidung. Er betrieb auch Sport und kaufte sich, um nicht den Fürst Lichnowsky amer um ein Pferd bitten zu müssen, ein eigenes Reitpferd. Am nächsten Tage hatte er natürlich daran vergessen und war höchlichst überrascht, als ihm nach einigen Wochen eine große Futtermenge präsentiert wurde. Später hat Beethoven sein äußeres mehr vernachlässigt, woran auch sein schweres Leiden schuld war. In der Nähe von Baden soll er sogar einmal, als er in zerrissenen Kleidern durch die Felder strich, als vermeintlicher Vagabund verhaftet und erst am nächsten Tage freigelassen worden sein. Einmal trug ihm der Sturm den Hut über die Föhler. Er rannte ihm nach und soll ohne Unterbrechung in Verbissenheit von Baden bis in die Nähe von Wiener-Neustadt gelaufen sein, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Beethovens Briefe bergen eine Fülle von heiteren Stellen. Nicht nur, daß er seine Freunde und Vertrauten oft mit schmeichelehaften, derb komischen Ausdrücken belegte, sie ein anderes Mal wieder ebenso kräftig beschimpfte, hat er manch-

Die Aussperrung in den Glasfabriken in Jofesthal und Wieselthal beendet.

Tannwald, 25. März. (Eigenbericht.) Wir haben bereits an dieser Stelle darüber berichtet, daß im Anschluß an die Demonstration der Glasarbeiter des Berges... (Text continues with details of the strike and its resolution).

Eine deutsch-französisch-englische Untersuchungskommission.

Aus Offizieren der drei Staaten zusammengestellt. — Südslawien und Italien durch einen Beobachter vertreten.

Paris, 25. März. (Eigenbericht.) Nach einer Mitteilung des französischen Außenministeriums haben sich die Regierungen von Paris, Berlin und London endgültig auf die Einsetzung einer Untersuchungskommission geeinigt...

Die Feststellung der Untersuchungsergebnisse soll den drei beteiligten Regierungen vorbehalten bleiben. Das halbamtliche Kommuniqué gibt der Hoffnung Ausdruck, daß sich Italien diesem Beschluß unterwerfen werde.

* * *

Ein Augenzeuge für Jugoslawien.

Belgrad, 25. März. Der englische Konsul in Korica in Albanien namens Parcel, welcher zwei Tage die jugoslawisch-albanische Grenze bereiste...

Schwerster Gefahr betreffend Inneren des Hauses. Hier sieht man noch immer bestehende Decken, der Plafond hängt wie Papier herunter, zerstörtes Material liegt in den Läden...

Wir erinnern uns an das vor Jahren eingestürzte Haus an der Ecke Kratavergasse-Wenzelsplatz! Damals war ein armes, junges Mädchenleben zu beklagen...

Der Demonstrationsstreik der Bergarbeiter im Ostauer Revier.

Das tschechoslowakische Preßbüro hat einen Bericht über den Donnerstag stattgefundenen Demonstrationsstreik der Bergarbeiter gebracht, den auch wir auszugeweiht veröffentlicht haben...

Zur Zivilversorgung der längerdienenden Unteroffiziere.

Wir sind durch den Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper mitgeteilt: Den längerdienenden Unteroffizieren sind unter anderem vorbehalten im Dienste der öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Anstalten...

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Sonntag.

Table listing radio programs for various stations including Wroclaw, Breslau, Königsberg, and others, with program names and times.

auf erlogen. Der einen Frau waren bei dem Sturze die Haarnadeln in die Schädeldecke gedrungen.

Haufereien im japanischen Parlament. Im japanischen Unterhaus beschuldigte Donnerstag ein Mitglied den Führer der Opposition der Unterdrückung geheimer Heeresfonds während des sibirischen Feldzuges...

Rückgabe der Goethehandschriften. Wie der „Matin“ aus Straßburg erfährt, hat die französische Regierung einen höheren Beamten beauftragt...

Ein unmenschlicher Vater. In Stetten am kalten Markt (Baden) fiel es dem Leidenbeschauer auf, daß ein Maurer innerhalb drei Jahren das dritte Kind durch den Tod verlor...

Selbstmord einer Dreizehnjährigen. In Berlin-Spandau wurde die 13jährige Schülerin Gerda Radtke als Leiche aus dem Wasser geborgen. Die Ermittlungen ergaben einwandfrei...

Tödlicher Sprung durchs Guggenier. Eine Auseinandersetzung zwischen Fahrgästen und einem Eisenbahnbeamten auf einer Württembergischen Nebenbahn hatte einen tödlichen Unfall zur Folge...

Verbreunungstod eines Greises. Der 79jährige Franz Kern aus Königswiesen am Inn (Oberbayern) hatte im Walde Befestigung gefammelt. Nach getaner Arbeit lehnte er sich auf den Reissig...

Massenvergiftung durch Holzspiritus. In den letzten Tagen wiederholten sich in der polnischen Provinz Fälle von Massenvergiftungen durch den Genuß von Holzspiritus...

Der Flugverkehr auf den Strecken Prag-Nürnberg-Strasbourg-Paris, Prag-Warschau und Prag-Wien-Budapest-Belgrad-Bukarest-Konstantinopel wird ab 1. April statt dreimal wöchentlich nunmehr täglich in allen Richtungen durchgeführt...

Durch eine Haarnadel getötet.

Bei Barmstedt (Schleswig-Holstein) scheuten die Pferde eines mit sechs Personen besetzten Fuhrwerkes. Die Insassen, die von einer Konfirmationsfeier zurückkehrten, suchten sich durch Abpringen zu retten...

„Fischmassengräber“.

„Rabotshaja Gazeta“ vom 11. März berichtet näher über die Verhältnisse in den Astrachaner Fischereien. In jeder Fischfangperiode werden viele Zehntausend Pud (1 Pud = etwa 16 Kilo) verkaufter Fische vernichtet...

ERFÜLLTE WÜNSCHE.



SORTE
5625-53021
in Lackleder
oder
Oakfarben.



SORTE
5635-33002
in Lackleder
und
beigefarben.



SORTE
5655-53011
aus braunem
oder oak-
farbenem
Leder.



SORTE
5645-33608
in Grau od.
Beige mit
Pressver-
zierung.



SORTE
4855-61039
aus feinem
Lackleder.

Ein umfassender Modebericht-erstattdienst aus der ganzen Welt und die Vollendung unserer technischen Hilfsmittel haben es uns ermöglicht, die Erzeugung von Galanterieschuhen vom fachmännischen und künstlerischen Standpunkt aus so vollkommen als möglich auszugestalten.

Wenn Sie vor den neu adaptierten Auslagen unserer Verkaufsstellen stehen bleiben, werden Sie feststellen können, daß auch Ihre unausgesprochenen Wünsche erfüllt sind.

Wir führen Ihnen nebenstehend eine kleine Auswahl unserer Frühjahrsmodelle vor.

Der Einheitspreis aller
dieser Schuhe
ist auf

Kč **69.-**
festgesetzt.

Besuchen Sie
uns bald!



SORTE
5645-34102
in Beige und
Grau.



SORTE
5645-74202
aus braunem
Leder.



SORTE
6645-49011
aus braunem
Boxcallleder.



SORTE
6845-65010
aus feinem
Lackleder.



SORTE
6845-69016
aus feinem
Lackleder.

Bata